

Grottkauer Zeitung.

Nr. 89.

9. Jahrgang.

1889.

Die „Grottkauer Zeitung“ erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post oder die Kommanditen bezogen 1 Mark 20 Pfennige.

Mittwoch, den 6. November.

Insertions-Gebühren für die viermal gespaltene Corpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklame 20 Pf. Bei dreimaliger Wiederholung 25 pCt. Rabatt. Inserate nimmt die Expedition, Ring Nr. 1, Dienstag und Freitag bis 11 Uhr Vormittag entgegen.

Fürst Ferdinand von Bulgarien.

Einen solchen Titel kennt zwar die offizielle Welt noch nicht und die Persönlichkeit, welche damit gemeint ist, muß sich immer noch die offizielle Bezeichnung „Prinz Ferdinand von Koburg“ gefallen lassen; in dessen heilt die Zeit nicht nur Kunden, sondern sie schafft auch mittels des Gewohnheitsrechtes ein gutes Recht nach allen juristischen Regeln. Der junge Fürst von Bulgarien befindet sich auf dem Wege diese angenehme Erfahrung zu machen. Er hat eine wochenlange Rundreise durch Europa unternommen, hat Wien, München, Paris, London, Koburg und wer weiß noch was für Orte besucht und in seinem neuen Daheim, in Bulgarien, haben die Dinge inzwischen ruhig ihren Gang genommen; die Maschinerie hat nicht im mindesten gestockt, die Ordnung ist eine vollkommene, so daß selbst ein russischer Emisär, ein Prinz Dolgorucki, zum Lande hinaus komplimentiert werden konnte, ohne daß es ihm gelungen wäre, auch nur den kleinsten und unscheinbarsten Putz gegen den abwesenden Fürsten in Szene zu setzen.

Man hat für die Reise des Fürsten ins Ausland im wesentlichen zwei Gründe angegeben: erstens hieß es, er wolle die Zustimmung seiner Verwandten zu einer hypothekarischen Belastung seines Hausvermögens erwirken, dann aber wurde auch angegeben, ihm graue „vor dem Gedanken auf einem Thron allein zu sein“; er hätte den Bulgaren eine Landesmutter erwiesen wollen. Zwar läßt sich nicht Bestimmtheit sagen, welche und ob überhaupt eine von diesen beiden Lesarten die richtige sei. Denn große Herren pflegen ihre Absichten nicht in alle Welt hinauszuposaunen, für welche Verschwiegenheit sich diese Welt dadurch rächt, daß sie ihnen ihre Absichten andichtet. Indessen hat die Nachricht, daß der Fürst im Auslande eine persönliche Anleihe aufnehmen will, viel weniger Wahrscheinlichkeit für sich, als sein Wunsch nach einer Lebensgefährtin. Die Finanzgeschäfte für ihn hat bisher immer mit großem Geschick seine Mutter, die Prinzessin Klementine, besorgt und ihr würde der Fürst auch wohl mit Vergnügen die weitere Sorge überlassen, während ihm kein Mensch die Selbständigkeit bei der Brautwahl verübeln wird.

Man dürfte also wohl nicht fehlgehen, wenn man die Reise des Prinzen als eine Brautfahrt bezeichnet, und von den verschiedensten Seiten wird gemeldet, daß diese Fahrt keineswegs ergebnislos verlaufen ist. Man kam es auch dem jungen Herrscher nicht verdenken, daß er nicht aus der Zahl der bulgarischen Jungfrauen seine Gefährtin gewählt hat, denn abgesehen von dem daraus erwachsenden Reiz der Nichtgewähltheit ist auch der Gebrauch von Seife — bekanntlich ein Gradmesser für die Kultur eines Volkes — in den Balkanfürstentümern noch keineswegs ein fest eingebürgerter, die Regierung der beiden deutschen Prinzen, des Battenberger und jetzt des Koburger, waren zu kurz, um in dieser Beziehung einen durchgreifenden, kulturfreundlichen Wandel zu schaffen.

Es verlautet mit Bestimmtheit, daß der Prinz sich mit der Prinzessin von Monaco verlobt habe. Der Vater der Prinzessin ist ein Vetter des französischen Thronprätendenten, Grafen von Paris, und ihre Mutter, die Herzogin Sophie, eine Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern, also eine Schwester der Kaiserin von Oesterreich. Prinz Ferdinand würde die Hand dieser Prinzessin gewiß nicht zugesagt erhalten haben, wenn Kaiser Franz Joseph damit nicht einverstanden wäre und ihr gewissermaßen seinen Schutz

zugesagt hätte. Damit soll nicht etwa ausgedrückt sein, daß Oesterreich-Ungarn marschieren lassen würde, um den Thron in Sofia zu stützen, aber das persönliche Wohlwollen des Kaisers von Oesterreich ist wohl mehr wert, als eine Anzahl von Regimentern.

Der Zusammentritt der bulgarischen Sobranje wurde verschoben, weil, wie das halbamtliche Blatt in Sofia mitteilt, der Fürst Wert darauf legt, bei dem Zusammentritt sofort eine wichtige, „für Bulgarien hoch erfreuliche“ Kunde zu überbringen. Triumphiierend sagt das erwähnte Blatt schon jetzt, daß sich die Aussichten Bulgariens bessern und daß sich hoffentlich das fremdliche Wort Kaiser Franz Josephs von der günstigen Zukunft des Landes zu voller Wahrheit gestalten werde. Das wäre auch für die Ruhe Europas zu wünschen.

Rundschau.

Berlin, den 5. November 1889.

Nachdem die Hochzeitsfeierlichkeiten in Athen vorüber sind, besichtigte Kaiser Wilhelm in Begleitung eines Gelehrten die altertümlichen Kunstschätze und Bauwerke der Stadt und Umgebung. Der Besichtigung der Akropolis waren zwei Stunden gewidmet. Der Monarch inspizierte die im Piräeus ankernden deutschen Kriegsschiffe.

Am 2. d. vormittags traf das Kaiserpaar in Konstantinopel ein; der Sultan hatte durch besonderes Trabe dem deutschen Panzergeschwader die Durchfahrt durch die Dardanellen und das Marmarameer gestattet. Konstantinopel hatte sich zum Empfang der hohen Gäste aufs prächtigste geschmückt. Der Kaiser hat dem Reichsfanzler das nachfolgende, von Freitag 6 Uhr nachmittags datierte Telegramm zugehen lassen: „Dardanellen bei schönem Wetter soeben passiert. Beste Grüße. Wilhelm.“

Der Sultan verließ Sr. K. H. dem Prinzen Heinrich und dem Staatsminister Grafen Herbert Bismarck das Großkreuz des Osmanieh-Ordens in Brillanten. Dem Chef des Militärkabinetts Sr. Majestät des Kaisers Generalleutnant v. Hahnke, dem Kommandeur des Hauptquartiers Sr. Majestät, Generalleutnant von Wittich, dem Oberhof- und Hausmarschall v. Liebenau und dem Chef des Zivilkabinetts, Wirkl. Geh. Rat Dr. v. Luccanus wurde das Großkreuz des Osmanieh-Ordens verliehen.

Der Kaiser verließ dem Großvezir Riamil Pascha den Schwarzen Adler-Orden, schenkte dem Minister des Aeußern Said Pascha sein Porträt und kostbare Vasen. Die türkischen und griechischen Blätter feiern fortgesetzt das Kaiserpaar in Leitartikeln.

Ueber die Dauer des Aufenthaltes des Kaiserpaars in Konstantinopel verlautet noch nichts Näheres. Nach dem Hofbericht dürfte das Kaiserpaar erst nach dem 15. November in Berlin zu erwarten sein.

Gutem Vernehmen nach ist der Gesundheitszustand des Erbgroßherzogs Friedrich von Baden so vollständig gekräftigt, daß derselbe in den ersten Tagen des November seinen Dienst als Kommandeur des 5. bairischen Infanterie-Regiments in Freiburg wieder antreten wird.

Die Nachforderungen für das Wisnmannsche Expeditionskorps sollen sich nach der Meldung verschiedener Blätter auf acht Millionen Mark belaufen. Eine offiziöse Korrespondenz bemerkt hierzu, diese Summe sei mindestens um die Hälfte zu hoch gegriffen.

Zum Unfallversicherungs-Gesetz hat die sozial-

demokratische Partei des Reichstags einige Zusätze bzw. Abänderungen beantragt. Dieselben gehen dahin, die 13wöchige Karenzzeit, sofern das Heilverfahren vor Ablauf derselben beendet ist, um den entsprechenden Zeitraum zu verkürzen, ferner im Falle einer Tötung, sofern der Betroffene sich bereits im Genuß einer Unfallrente befand, der Berechnung der Leistungen nicht nur das Arbeitsverdienst des letzten Jahres, sondern die Summe desselben und der Rente zu Grunde zu legen, endlich: Strafbestimmungen aufzunehmen gegen Unternehmer (bzw. Angestellte), welche durch Verträge oder Arbeitsordnungen oder bei der Lohnzahlung Arbeiter hinsichtlich der Vorteile aus dem Unfallversicherungs-Gesetz verkürzen.

Die Fraktionsliste des Reichstages ist erschienen. Die Fraktion der Deutsch-Konservativen zählt 75 Mitglieder und einen Hospitanten (den Grafen v. Schlieffen-Schlieffenberg). In der Fraktion der Reichspartei sitzen 39 Mitglieder. Die Nationalliberalen besitzen 91 Mitglieder und zwei Hospitanten (Keller-Württemberg und Dr. Petri-Straßburg); die Freisinnigen 35 Mitglieder. Das Zentrum hat 99 Mitglieder und vier Hospitanten, die sogenannten Welfen. Die Polen sind 13 Mitglieder stark, die Sozialdemokraten 11, die Elsaß-Lotharinger 14. Fraktionslos sind: Dr. Voeddel (Antisemit), Dr. Deahna, v. d. Decken, Silberbrand, Frhr. Langwerth v. Simmern (Welfe), v. Levegow (Präsident), Metemeyer (Braunschweig) und Thomsen (früher freisinnig.)

[Reichstag.] Der Sekretär des Schatzamtes, Frhr. v. Matschinn-Gülk weist die Angriffe gegen das Bundessteuerhülse und die Brantweinsteuer zurück. Die Resultate der internationalen Bestrebungen behufs Abschaffung der Prämien, woran Deutschland sich beteilige, seien abzuwarten. Die Frage, ob Schutzoll oder Freihandel, sei lediglich eine Frage der Zweckmäßigkeit; eine Rückkehr zum Freihandel sei augenblicklich unmöglich. Die Preissteigerung des Getreides und der Hölle nützen nicht bloß dem großen Getreidebauer; er werde stets Gegner der Aufhebung des Schutzolles sein. Die Ueberweisungen betreffend, so sei nur durch diese die finanzielle Kraft des Reiches erreicht, dessen Bedürfnisse hauptsächlich in der Landesverteidigung liegen. — Abg. Richter (Deutschf.) will nicht die Wehrlosmachung des Reiches, sondern die Einschränkung im Frieden. Er bestreitet die Behauptung, die Neuforderungen für die Marine seien lediglich die Konsequenz der früheren Bewilligungen, er spricht sich gegen jede Marineforderung zu gunsten der Kolonialpolitik und gegen die Forderung für eine neue, aus den Mitteln der Steuerabläßer herzustellenden Kaiser-Vacht aus. Mit den Kolonialforderungen widerspreche der Reichsfanzler sich selbst, der früher die Kolonien lediglich mit dem fersahrenden Kaufmann regieren wollte: das endliche Schicksal der afrikanischen Unternehmung werde doch die Ruhe des Kirchhofs sein. Richter erklärt sich gegen die Kostentragung der Kolonialabteilung vom Umte des Auswärtigen, die Verbindung beider könne nicht enge genug sein. Richter polemisiert dann gegen Bennigsen, welcher den verantwortlichen Reichsfinanzminister vorge-schlagen und seine Partei damit der Reichsfinanzkraft verdächtig mache. Gegenüber dauernder Aufrechterhaltung der Kornzölle hält Richter den gegenwärtigen Augenblick für besonders geeignet, endlich einmal eine radikale Steuerreform vorzunehmen. Richter greift schließlich heftig die Politik des Kanzlers an, welche die eigentliche Nährmutter der Sozialdemokratie sei. — Staatssekretär v. Bötticher bezeichnet die Rede Richters als lediglich agitatorischen Zwecken dienend und weist auf den Handelsbilanz die fortgesetzte Steigerung der Ausfuhr nach. Bei dem Schweine-einfuhrverbot sei zunächst die Erhaltung der Gesundheit des eigenen Viehhandes maßgebend gewesen. Die Preissteigerung des Fleisches rühre nicht bloß von dem Einfuhrverbot her; auch in den Niederlanden und Oesterreich seien die Fleischpreise um ca. 100 Prozent gestiegen. Die Tarifermäßigung und die Einrichtung von Wärfen würde eine wirkliche Maßregel sein. Der Staatssekretär schließt: die Lohnverhältnisse haben in der letzten Zeit sich allgemein gesteigert; die Behauptung, die arbeitenden Kreise könnten die Preise der Lebensmittel nicht tragen, ist falsch. — Abg.

v. Bennigsen (Natl.) weist auf die Notlage der Landwirtschaft hin, deren Abhilfe dauernde Prüfung erheischt. Der Redner spricht sich für das gegenwärtige System der Ueberweisungen und die Militärbeiträge und gegen die Reichseinkommensteuer, welche noch Jahre der Vorbereitung erfordert, aus. Redner weist die Schilderung des Abg. Richter von den heimischen Zuständen als völlig unzutreffend zurück; in allen Schichten zeige sich eine wesentliche Steigerung zum Besseren.

Der Reichstag beschäftigte sich darauf mit dem Rechnungsbuch, betreffend die Ausführung des Sozialistengesetzes. — Abg. Singer (Sozialdemokrat) findet es widersprechend, daß die Regierung erkläre, die durch § 28 ihr gestifteten Maßregeln noch ein Jahr bedürfen zu müssen und andererseits zugleich einen Teil der Maßregeln entbehren zu können. Redner leugnet, daß die Sozialdemokratie einen gewaltthätigen Umsturz der bestehenden sozialen Ordnung wolle, und befreit, daß das Gesetz erzieherisch gewirkt habe. Ferner stellt Redner das Bestehen einer Londoner Zentralkommission der deutschen Sozialdemokratie energisch in Abrede. — Der Minister des Innern erklärt, es bestehe eine grundsätzliche Verschiedenheit in der Auffassung des Gesetzes seitens der Sozialdemokraten und der verbündeten Regierungen. Die Behörden sind wiederholt angewiesen worden, daß die Auflösung der Versammlungen nur zulässig sei, wenn auf den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen hervortreten. Zuvörderst wurden jederzeit strenge gehandelt. Die Wahlagitationen betreffend, so erkannte der Minister ein äußerlich gesetzmäßiges Vorgehen an, las aber sodann aus einem Blatt an die Wähler des Niederrheinischen Kreises einige Stellen vor, worin offenbar eine Aufreizung gegen andere Klassen enthalten war. Der Fall Spring-Blow sei unaufgeklärt. Es stehe hier Aussage gegen Aussage. Redner führt aus, wenn der kleine Belagerungszustand verlafe, so müsse man zum großen greifen. Die Regierungen könnten auf das Sozialistengesetz niemals verzichten. Der Minister stellt schließlich eine teilweise mildernde Aeußerung dahin richtig, daß er habe sagen wollen: die Industrie fahre am besten bei einer friedlichen und zufriedenen Arbeiterbevölkerung. — Abg. Frohme (Sog.) plädiert gegen den Rechnungsbuch. Die sozialdemokratischen Agitationen bleiben weit hinter der antikenitischen Herse zurück. Das Sozialistengesetz bleibe durchaus wirkungslos. — Abg. Barth (Deutschf.) erklärt sich gegen die Denkschrift und hält gerade die Arbeiterbewegungen ohne eine organisatorische Führung für besonders gefährlich. — Abg. Dr. Hartmann (Kons.) spricht sich für Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes aus. — Nachdem der Abg. Singer sich gegen die Ausführungen des Ministers gewandt und der Abg. Frohme die Schutzpolitik als gegen die Interessen der Arbeiter bezeichnet hatte, wurde die Sitzung beendet und die Denkschrift für erledigt erklärt.

Ungarn. Graf Kalnoky, der am 2. d. in Friedrichsruh beim Fürsten Bismarck zum Besuch eintraf, gedachte bis Dienstag daselbst zu verweilen. Ueber diesen Besuch schreibt das offizielle Wiener Fremdenblatt: „Der Besuch des Barons in Berlin bot demselben reichliche Gelegenheit, von seinem Minister gegen die Zwecke der Friedensliga abzukommen. Schon in der geänderten und gerechteren Beurteilung der Politik der verbündeten Mächte durch den Baron, sowie in der Herstellung ungetrübter freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und Petersburg liegt ein in hohem Maße wertvoller, für die Zukunft zum Frieden gewichtiger Erfolg. Diesem Charakter der Situation verlieh die deutsche Thronrede vernehmlichen Ausdruck. Beide Staatsmänner werden bei ihren Bepflichtungen gewiß nur von dem Streben befeuert sein, zu der Erfüllung der Hoffnungen beizutragen, welche die deutsche Thronrede ausgesprochen hat.“

— Die Tschechen haben bei den in den letzten Tagen stattgefundenen Prager Gemeindevahlen einen neuen Erfolg errungen. In fünf Bezirken siegten die Alttschechen, in zwei die Jungtschechen, in einem je ein Jung- und ein Alttscheche. Engere Wahlen finden einmal zwischen Alt- und Jungtschechen statt. Die Deutschen haben überall starke Minderheiten.

— In der „Grazer Tagespost“ läßt Graf Hartenau, früher Fürst Alexander von Bulgarien, erklären, daß er weder von dem verstorbenen noch von dem jetzigen Baron oder von irgend einem Mitgliede des russischen Kaiserhauses, weder von einer früheren noch der jetzigen russischen Regierung direkt oder indirekt Unterstützungen, Jahresgelder oder Pensionen in irgend einer Form erhielt oder bezog, noch Geschenke angenommen habe.

Frankreich. Die Boulangisten haben als parlamentarische Partei den Namen „Revisionisten“ angenommen und den bisherigen Nationalauschuss in einen revisionistischen Zentralauschuß umgewandelt. Sie beabsichtigen, sofort nach Wiedereröffnung der Kammer eine Interpellation über die Vorgänge in Kontin einzubringen. Die Regierung fährt fort in der Maßregelung boulangistisch gesinnter Beamten.

— Der Segen, den das Weltausstellungs-Jahr

als solches in finanzieller Beziehung über Frankreich gebracht hat, ist durchaus nicht so groß, wie vielfach angenommen wird. Der bekannte französische Nationalökonom Leroy-Beaulieu macht darauf aufmerksam, daß das Weltausstellungs-Jahr die Hoffnung nicht zu verwirklichen scheine, welche man in bezug auf die Staatsfinanzen auf dasselbe gesetzt habe. Dies erklärt sich daraus, daß, während Paris den Ausstellungsegen erntet, die Provinz unter der Notlage der Landwirtschaft schwer zu leiden hatte, so daß gewisse Steuern bedeutende Mindereingänge aufwiesen.

England. In Irland werden Wächterschutzvereine gegründet, deren Hauptzweck ist, einer Verbindung der Grundbesitzer entgegenzuwirken, welche darauf ausgehe, durch hinaufgeschraubte Pachtzinsen ihren Gütern anlässlich des bevorstehenden (?) Güterankaufs von Staatswegen einen höheren Wert zu geben.

Dänemark. Die sozialpolitische Gesetzgebung des Deutschen Reiches soll nun auch in Dänemark Nachfolge finden. Die Regierung hat dem Reichstag zwei sozialpolitische Gesetzentwürfe von hervorragender Bedeutung vorgelegt, nämlich ein Gesetz über Krankenversicherung, und ein anderes, welches dem deutschen Unfallversicherungsgesetz analog ist. Beide Gesetze sollen, nachdem sie im Reichstag zur Annahme gelangt sind, mit dem 1. Januar 1891 in Kraft treten.

Belgien. Bezüglich des Congo-Landes, in welchen der König Leopold sein ganzes Vermögen gesteckt hat, bereitet sich eine staatsrechtliche Umwandlung vor. Der Congo-Land soll zwar die Selbständigkeit seiner Verwaltung behalten, im übrigen aber eine belgische Kolonie werden.

Brüssel, 1. November. Die Arbeiterbewegung in den Kohlenbezirken nimmt eine ungünstige Wendung. Schon hat das Dynamit seine furchtbare Stimme erhoben, nämlich in Hornu vor dem Hause des Aufsehers Weimier und in Seraing vor dem Hause des Obermechanikers der Grube Sir. Bonnières; beide Male war es offenbar darauf abgesehen, mißliebige Vorgesetzte zu schädigen oder aus dem Wege zu räumen, glücklicherweise jedoch haben die Explosionen nur unbedeutende Verwüstungen angerichtet. Zimmerhinde beweisen die beiden Vorfälle, daß es mit der bisher von den Arbeitern bewahrten Ruhe und Mäßigung zu Ende ist und daß aufs neue der Weg brutaler Gewaltthätigkeit beschritten werden soll. Die Regierung hat deshalb sofort Vorsichtsmaßregeln getroffen, um größere Unruhen sogleich mit Waffengewalt unterdrücken zu können.

— Der Grubenarbeiterstreik in Belgien hat an einigen Orten zu Ausschreitungen geführt. So wurden zwei fruchtlose Dynamitanschläge gegen die Wohnungen von Aufsehern verübt. Mit Rücksicht auf die bedrohliche Lage erteilte die Regierung den Garnisonen von Antwerpen, Gent und Ostende Befehl, sich für den Abmarsch in das Streifgebiet bereit zu halten.

Schweiz. Die Beziehungen der Schweiz zu Deutschland werden laut offiziöser Mitteilung im Schweizer Bundesrat jetzt als sehr gute bezeichnet. Von dem in einigen auswärtigen Blättern erwähnten baldigen Beginn der Unterhandlungen über den Niederlassungsvertrag mit Deutschland ist in Bern jedoch nichts bekannt.

Rußland. Der Zar hat bekanntlich dem Reichskanzler Fürsten Bismarck eine Dose geschenkt. Wie dem „Grafshofen“ berichtet wird, hat das Geschenk einen Wert von 24 000 Mark. ? ?

Balkanstaaten. Welche Bedeutungen man in der Türkei dem Besuche des deutschen Kaisers beilegt, das zeigt die ehrende Sprache, mit welcher das offizielle Blatt der Porte, der „Tarik“, den hohen Gast begrüßt. Das Blatt bezeichnet den Besuch des Kaisers als ein glückliches Ereignis und erblickt darin den Beweis dafür, daß Deutschland die weiße Politik, welche der Sultan verfolge, billige. Das Journal bemerkt weiter, daß seit Friedrich dem Großen sich die Türkei der Sympathie Deutschlands erfreue.

— Die Königin Natalie hat in Belgrad einen Besuch gemacht, das von dem russischen Fürsten Dolgorukow in Sofia gegebene Beispiel zu befolgen. Sie gab der Regentenschaft kund, daß sie am Jahrestage der Errichtung des Zaren beim Eisenbahnunfall von Vorki eine gottesdienstliche Feier zu veranstalten beabsichtige. Der Besuch hatte in Belgrad ebenförmig Erfolg wie der entsprechende seiner Zeit in Sofia. Die Regentenschaft erklärte nämlich, dergleichen könne

nicht der Initiative einer Privatperson — und die Erzherzogin sei eine solche — zugelassen werden.

— Kaiserin Friedrich gedankt noch einen Monat in Athen zu verbleiben. Auch der Großfürst-Thronfolger von Rußland, von dem Leben in der griechischen Hauptstadt entzückt, soll von seinem kaiserlichen Vater die Erlaubnis erbeten haben, bis Neujahr in Athen bleiben zu dürfen.

— Erzherzog Milan soll sich nach einer der Wiener „Presse“ aus Paris ausgegangenen Mitteilung dort verlobt haben, mit wem, sagt das Blatt nicht.

— Der Pariser „Siecle“ läßt sich depeßchieren, der junge König Alexander von Serbien sei leßthin abends aus dem Königspalast zu seiner Mutter geflüchtet und habe nur mit Mühe von dem Regenten Nikitsch zurückgeholt werden können.

Vokales und Provinzielles.

Grottau, den 5. November 1889.

— In der Zeit vom 1. Oktober bis 1. November sind bei dem hiesigen Standesamte angemeldet worden:

Geboren: Dem Gärtnereibesitzer Franz Neugebauer Haldbendorf ein S., — dem Zigarrenarbeiter Wilhelm Breiter ein S., — dem Bäckermeister Franz Kuchmann, Haldbendorf ein S., — dem Schuhmachermeister Julius Wahn ein S., — dem Eisenbahnarbeiter Lorenz Haldbendorf ein S., — dem Kornbrennermeister Gustav Morban ein S., — dem Bauergutsbesitzer Bruno Broßig Haldbendorf ein S., — dem Droßknecht Joseph Grottel ein S., — dem Kutscher Emanuel Nidel ein S., — dem Hausbesitzer Bruno Bernert ein S., — unehelich 2.

Verbunden: der Schneidergeselle Franz Wilhelm Hoffmann mit der Näherin Auguste Hartelt, — der Erbschottelbesitzer Niederführ mit Anna Wollast.

Gestorben: Der Kömml. Lokomotivführer Tonndorf, — der Handelsmann Gottlieb Gruber, — des Wurstfabrikanten Rein Sohn Alfred, — der Tagelöhner Franz Warch Haldbendorf, — die Arbeiterfrau Johanna Schmidt, — die Dienstmagd Louise Harbig, — Maria Wurche, — die Frau des Bauergutsbesitzer Franz Galle, Haldbendorf, Maria, — des Bäckereimeisters Franz Kuchmann, Haldbendorf, Sohn Franz, — der Auszügler Anton Langner, — die Dienstmagd Clara Hellner, — der Nagelschmiedemeister Eduard Neumann, — des Arbeiter Hermann Köhler Sohn Georg, — Frau Schmiedemeister Johanna Höncher, — Frau Schuhmachermeister Anna Wundwoll, — des Hausbesitzer Bruno Bernert Sohn Bruno.

Greifswald, 30. Oktober. Wir haben in diesem Herbst eine ganz außergewöhnliche Nässe auf unseren Feldern. Auf dem Dominium Hatzdorf müssen 14 Ochsen vor einen Wagen mit Mäßen gespannt werden, um ihn vom Acker zu bringen. In Kleir-Landen werden die beladenen Mäßenwagen mit einer Dampfmaschine vom Felde gezogen. Auf ein Kartoffelfeld bei Muppersdorf kann man überhaupt nicht mit Gespann, wenn man nicht verlinken will. Die Kartoffeln müssen auf kleinen Karren durch Menschen heruntergeschafft werden.

Breslau, 1. November. (Nach Chile.) Nach Abschluß der betreffenden Verträge mit dem chilenischen Gesandten in Berlin gehen demnächst 13 Philologen aus Schlesien nach Chile an dortige höhere Lehranstalten. Dieselben sind zunächst auf 6 Jahre gebunden, erhalten dann einen sechsmonatlichen Urlaub und können dann einen weiteren sechsmonatlichen Vertrag schließen. Nach Ablauf desselben erhalten sie auskömmliche Pension.

Freiburg, 1. November. Heute gelangte die Nachricht an den Kommandierenden des Füßilier-Bataillons vom Grenadier-Regiment Nr. 10 (Friedrich Wilhelm II.), daß das Bataillon zum 1. April 1890 bestimmt nach Schweidnitz verlegt wird.

Schweidnitz, 1. November. In einer Seifenanstalt in der Fleischerstraße machte sich ein Gast mit einem Revolver zu schaffen und richtete denselben im Scherze auf mehrere Anwesende. Mäßig entlud sich die scharf geladene Waffe und ein junges Mädchen, welches eben in die Schußlinie getreten war, brach mit lautem Aufschrei zusammen. Die Kugel war ihr in den Unterleib gedrungen, und ist die Verletzung derart, daß die Armut trotz sofort herbeigerufenen ärztlicher Hilfe schwerlich aufgenommen wird.

Glogau, 2. November. Vorgestern fand der Besitzer der Grämühle, Herr Hoffmann, vor dem Abhause seiner Mühle die Felle von zwei Rehen, welche erst ganz frisch abgezogen sein konnten. Zweifellos haben Wildbiebe nach dem Wildschützen der beiden Rehe die Felle abgezogen und dieselben an dem obengenannten Ort verstreut. Wie aus Jägerkreisen mitgeteilt wird, soll es übrigens gar nicht selten vorkommen, daß Fellerschlepper von Wildbieben junge, abgeheute Rehe auf den hiesigen Wochenmarkt bringen und dieselben als — Biegen verlaufen.

Gürlitz, 1. November. Ein Sonderling ist kürzlich hier in einem Hause, Salomonstraße, verstorben. In seinem Besitz befand sich ein Degen, ein Dremaster und Cavaletten, so daß er wohl Postbeamter gewesen sein kann. Er soll jährlich 900 Mark Pension bezogen haben, war aber so geizig, daß er meist sein Essen als Gnadenbrot von der hiesigen Landhofs-Wirtschaft bezog und sich liberal herum bettete, auch beste Erfolge damit erzielte. Er wohnte drei Jahre hier, und in dieser Zeit hat er nie seine Fenster waschen lassen, da er überhaupt Niemanden in sein Zimmer ließ. Die Aufnahme seines Nachlasses war hochinteressant, da man natürlich bei dem so häufig um Unterstützung Ansprechenden nichts erwartete. In guten Staatspapieren

fund man 10,000 Mark, außerdem 40 Mark bares Geld und sechs Sparkassenbücher mit Einlagen. Außerdem aber fand man eine ganze Anzahl von Kisten vor, die mit allerhand Einwickelungen, jede noch mit Bindfaden umwunden, vollgepfropft waren. Oft vier- bis fünfmal eingewickelt waren kleine Stüchchen Porzellan, das aus einer Tasse zer- ausgebrochen waren, silberne Köpfe, und so wertvolle neben wertvollen Sachen, so daß aus den Kisten noch 700 Mk. gelöst wurden. Am Mittwoch voriger Woche hörte man ihn laut schreien; als es aber am Donnerstag unheimlich ruhig war, öffnete man und fand ihn mitten in der Stube, am Schloße gestorben, tot auf.

Die Pflegekinder des Kommerzienrats.

15) Novelle von Carl Hartmann-Blö.

(Nachdruck verboten.)

Nein er würde es nicht ertragen und ein Leben von sich werfen, daß er nicht in Ehren weiter führen könnte! In meine Hand wäre es gegeben, ihm den Frieden seiner Seele zurückzurufen, sein teures Leben zu erhalten und ich sollte mich nur eine Sekunde lang bedenken? Nein mein geliebter Papa! Wer anders als dein Sohn kann dich in dieses Elend hineingebracht haben? So soll deine Tochter dich wieder daraus befreien. Und wenn ein gähnender Abgrund sich vor mir öffnete und ich könnte durch einen Sprung hinein deine Ehre dein Leben retten, ich würde nicht zögern! Dich liebe ich, Vater dich allein auf dieser Welt! Für dich kann dein Kind sich opfern, kann es das furchtbare Unglück auf sich nehmen, an der Seite eines Mannes zu leben den es nicht achtet, den es nicht liebt, von dem es nicht wieder- geliebt wird! Auch ich weiß noch nicht, wie ich es er- tragen soll, aber ich werde es ertragen, weil es der Kaufpreis war, der für deine Ruhe gezahlt wurde. Wie anders habe ich mir die Zukunft erträumt, jetzt liegt sie grau und düster vor mir — so sei es denn, so laß auch mich zu den armen Frauen gezählt werden — ach, es gibt deren ja so viele —, die in einer un- glücklichen Ehe einsamen Herzens ihr Leben vertrauern müssen. Gott, gib du mir Kraft daß ich nicht unterliege!

In ihrer Stube wieder angelangt, ließ sie sich so gleich auf einen Lehnstuhl nieder, sie fühlte sich erschöpft und angegriffen. „Es wäre mir nicht möglich,“ sprach sie halblaut vor sich hin, ihn jetzt schon zu sehen; beim Anblick dieses Menschenbändlers würde ich mich ver- gesen und ihm zeigen, wie sehr ich ihn verachte. O, nur deshalb siehe ich nach Dorenberg, nur deshalb verlange ich, daß die Verlobung ein Geheimnis bleibe, weil ich seine Nähe noch nicht ertragen könnte. Wie bangt mir vor dem ersten Begegnen! Wie es später werden soll, Gott mag es wissen!

Etwa eine halbe Stunde später sah sie aus dem Fenster ihres Zimmers den alten Diener das Haus verlassen und gleich darauf die Villa nebenan betreten.

„Nun ist mein Los entschieden,“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer, „nun hat er mein Wort und ein Wort kann nicht gebrochen werden.“

Aber kaum hatte sie dies gesprochen, als die Thür geräuschvoll aufgerissen wurde und die Gräfin Sched in sichtbarer Aufregung über die Schwelle schritt.

„Isabella, mein Kind,“ rief sie mit schriller Stimme, „man hat es gewagt — ich komme direkt aus dem Garten — mir zittern noch alle Glieder vor grenzen- loser Entrüstung, ich muß mich setzen, ich bin kaum mehr im Stande mich aufrecht zu halten.“

„Was ist geschehen Tante?“

Die alte Gräfin ließ sich auf den nächsten Stuhl niederlegen und fuhr fort: „Der Vater — doch nein, der Vater nicht — aber doch der Vater — war er schon hier, hier bei dir auf deinem Zimmerr?“

„Nein, hier nicht.“

„Gott sei Dank, dann ist noch nichts verloren! Ich reise sogleich nach Hohenfels, um ein Uhr geht der Zug, in acht Stunden bin ich dort, morgen Abend kann ich zurück sein und werde dann alles geordnet haben.“

„Sie sprechen in lauter Rätseln, Tante, ich bitte Sie, sich deutlicher auszudrücken.“

„Ich bin noch ganz verwirrt, so sehr hat es mich erschreckt. Ich weiß alles! Man will dich überrumpeln — durch mich sollte es geschehen, aber da ist man an die Rechte gekommen — eine augenblickliche Verlegen- heit des Vaters will man benutzen, und dich zwingen zu einem unseligen Schritte. Die Pistole will man dir auf die Brust setzen und dir zurufen! Jetzt wähle, entweder du nimmst den Antrag dieses Herrn Willhöft

an, oder dein Vater muß sich fällig erklären und ist ruiniert!“

„Aber woher wissen Sie denn alles?“

„Ich fange an, mich zu sammeln und meine Ge- danken zu ordnen und so will ich dir die Reihenfolge nach erzählen, was ich soeben erlebt.“

Die Gräfin Sched fuhr sich mit dem Taschentuche über die heiße Stirn, knotete die gelösten Haubenbänder wieder zu einer Schleife unter dem spitzen Kinn zu- sammen und fuhr dann fort: „Du weißt, ich trinke jeden Vormittag meinen Karlsbader Brummen und gehe gleich darauf eine halbe Stunde im Garten auf und ab. Das that ich auch vorhin. Schon von weitem sah ich hinter dem Gitter in der Nähe der Laube von wilhem Weine den Kommerzienrat Brauer stehen. Ich machte ihm stillen die Bemerkung, daß dieser aus- geblasene Mensch hinter dem Gitter sich gerade so aus- nähme, wie der große Affe im Zoologischen Garten. Ich ging also wie gewöhnlich an der einen Seite des Gartens hinunter und an der anderen Seite wieder herauf und jedesmal, wenn ich an der betreffenden Stelle vorbei kam, sah ich mit einem kurzen Seiten- blicke, daß der Kommerzienrat sehr tief den Hut abzog.“

„Ich sah gar nicht hin und grüßte natürlich nicht wieder,“ fuhr die Gräfin fort. „War ich schon empört darüber, daß er mit solcher Unverschämtheit in unseren Garten hineinglokte und meinen Spaziergang beobach- tete, so war ich, als ich zum dritten Male die Stelle betrat, ganz starr vor Entrüstung über die Frechheit dieses Angeheuers, dessen Lippen ganz deutlich meinen Namen nannten. Jetzt wandte ich mich herum und ich glaube nicht, daß ich in einem sehr freundlichen Tone sagte: „Was wünschen Sie, mein Herr?“ — Da hörte ich denn die Worte: „Ich bitte, mir zu verzeihen, gnädige Gräfin, wenn ich Sie bitte, hier mir an diesem Orte ein kurzes Gehör zu schenken, da es sich um das Wohl und Wehe des Grafen v. Waldbsee handelt.“ — Was ich da vernahm, erregte selbstverständlich meine Neu- gierde und ich trat näher an das Gitter heran.“

„Was bedeuten Ihre Worte?“ fragte ich, „und in- wiefern kann das, was Sie mir mitzuteilen haben, mit dem Wohl und Wehe meines Bruders zusammen- hängen?“

„Der Herr Graf,“ erwiderte er, „soll übermorgen dreihunderttausend Mark an die Graf Bentheim'schen Erben auszahlen, er ist aber nicht im Besitze dieser Summe und trotz aller Mühe ist es ihm nicht ge- lungen, dieselbe irgendwo aufzutreiben. Leider sind seine Verhältnisse der Art, daß, wenn er das Geld am fünfundsingzwanzigsten Oktober nicht zur Stelle hat, über sein Hab und Gut der Konkurs verhängt wird. Nun habe ich dem Herrn Grafen diese Summe gewisser- maßen als Geschenk angeboten und als Gegenleistung verlangt, daß seine Tochter, die Komtesse Isabella, den Antrag meines Neffen annähme und sich mit ihm verlobe. Dieser Antrag ist vor zwei Tagen gestellt, aber bis zu diesem Augenblicke ist noch keine Antwort erfolgt. Es ist noch keine Stunde verfloßen, da habe ich an dieser selben Stelle den Herrn Grafen gebeten, er möge doch der Komtesse Isabella seine bedrängte Lage schildern und ich sprach die Überzeugung aus, daß sie dann sofort um den Vater zu retten, ihre Einwilligung geben würde. Doch der Herr Graf hat mir rund- weg erklärt, daß er eher zu Grunde gehen würde, als durch Mitteilung seines Unglücks seine Tochter zu einem Schritte bestimmen, den sie vielleicht später bereuen würde, nur das eine wollte er versprechen, sie zu veranlassen, noch heute ihre Entscheidung zu treffen. Liebe seine Tochter den Herrn Willhöft, dann habe er als Vater nichts einzuwenden, und solle ihm der junge Mann, den er hochschätze als Schwiegersohn willkommen sein. Mein Neffe aber liebt die Gräfin Waldbsee, fuhr er fort, und er würde sehr unglücklich werden, wenn sie nicht seine Gemahlin würde und ich wiederum liebe meinen Neffen so sehr, daß ich alles versuchen möchte, um für ihn ein günstiges Resultat zu erzielen. Daher möchte ich Ihnen, gnädige Gräfin, zu bedenken geben, daß es doch auch für Sie nicht angenehm sein würde, wenn Ihr Herr Bruder, ein so hoch angesehener Graf, gezwungen sein müßte, sich insolvent zu erklären, was doch immerhin in den Augen seiner Standesgenossen ihm einen Teil seines Ruhmes und Ansehens nehmen würde und möchte die Bitte daran schließen, daß Sie der Gräfin Waldbsee die Verhältnisse klar legen und ihr vorstellten, wie dieselbe durch ein einziges Wort im Stande sei, ihren

Vater vor dem Verderben zu bewahren. Das aber erkläre auch ich rund heraus, wird dies eine Wort nicht gesprochen und mein Neffe mit seinem Antrage zurückgewiesen, so bin ich nicht in der Lage, auch nur einen Thaler herzugeben.“

Die Gräfin Sched hatte sehr rasch gesprochen, sie hielt jetzt einen Augenblick inne, um Atem zu schöpfen. Die grauen Wangen hatten sich dabei mit einer eigen- tümlichen Röte überzogen und auf ihrer zusammenge- zogenen Stirn und in ihren bligenden Augen lag ein ungeheurer Zorn.

„Ich war,“ setzte sie ihren Bericht fort, „als der Kommerzienrat nun schwieg, anfangs so vollständig sprachlos, daß ich keinen Ton über die Lippen zu bringen vermochte, aber es währte nicht lange, da fand meine Entrüstung die nötigen Worte: Das sollen Sie auch nicht, rief ich ihm zu, auch nicht einen einzigen Thaler sollen Sie hergeben! Wir danken für Ihr Geld, durch das Ihre bürgerliche Eitelkeit sich in eine vornehme gräfliche Familie einzuschleichen hoffte. Glauben Sie, daß Ihr erworbener Rammon unsere einzige und letzte Zuflucht sei? O, da iren Sie sich! Wenn mein Bruder so zartfühlend war, den einzig richtigen Weg nicht zu beschreiten, um statt dessen sich an Personen zu wenden, die nicht seines Ranges sind, so werde ich diesen Weg betreten und ich gebe ihnen die Versicherung, bis über- morgen ist die Sache geordnet! Meinen Sie etwa, daß, wenn ein Graf Waldbsee in eine augenblickliche Geld- verlegenheit gerät, nicht Freunde von Geburt genug vorhanden sind, ihm hilfsreiche Hand zu reichen? Ja, es hat mir ein solcher Freund und naher Verwandter schon in bezug auf meinen Bruder direkt eine solche Offerte gemacht! Und Ihrem Herrn Neffen können Sie nur sagen, daß ich, die Gräfin Sched, geborene Gräfin Waldbsee, es gelinde ausgedrückt, für eine Unverschäm- heit ansehe, seine Augen zu einer Gräfin Waldbsee-Dorenberg zu erheben!

„Nach diesen Worten drehte ich mich kurz herum und schritt mit hoch erhobenem Haupte davon, hatte aber noch zuvor die Genugthuung, zu sehen, wie dieser eitle Patron durch die Wucht meiner Worte förmlich zusammenzuckte.“

„Und nun,“ fuhr sie fort, „reise ich sogleich nach Hohenfels; der Wetter hat mich in der That am Tage vor unserer Abreise gefragt, ob die Schuldenmasse, die der Vater für Albert hat bezahlen müssen, wirklich, wie er gehört, eine so erhebliche gewesen sei und als ich ihm die Frage bejahte, sagte er mir, falls der Papa dadurch in irgend eine Geldverlegenheit geraten wäre, so möge er sich nur getrost zuerst an ihn wenden.“

„Ach, Tante,“ sagte Isabella, „warum haben Sie dies dem Papa damals nicht gleich mitgeteilt, Sie hätten ihm manche kummervolle Stunde erspart und etwas Entsetzliches verhütet.“

„Wie konnte ich ahnen, daß wirklich Sorgen ihn drückten, ich habe seine Verhältnisse stets für sehr wohl- geordnet gehalten. Es ist gottlos jetzt noch nicht zu spät — bis morgen Abend kann ich zurück sein, ent- weder mit dem Gelde, oder einer Anweisung, oder einem Wechsel.“

„Es ist dennoch zu spät!“ rief Isabella verzweifelt aus. „Ach, wenn Sie wüßten, was unterbes geschehen!“

„Was ist denn geschehen? Du erschreckst mich! Um Gotteswillen, sprich!“

„Ich war vorhin in der Laube und habe das Ge- spräch zwischen dem Vater und dem Kommerzienrate wider Willen belauscht. Tante! Aus einer Aeußerung des Vaters entnahm ich, daß er die Schmach nicht überleben würde, da bin ich ihm zuvorgekommen, bin in sein Zimmer gegangen, habe ihm gesagt, daß ich Willhöft liebe und habe ihn gebeten, ihm zu schreiben, daß ich seinen Antrag annähme.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Vorzeit Michelau's.

Da in Michelau keinerlei Nachrichten seiner Vorzeit vorhanden sind, so möge hier folgen was sich über diesen Ort an geschichtlichem Material ermitteln ließ.

Am 1. November 1210 urkundet Bischof Lorenz von Breslau, daß er im Auftrage des Papstes das Kloster Kammenech (Kamenz) angelegt und mit Augustinern vom Sandstift in Breslau besetzt habe. Es werden nun alle die Orte namentlich aufgeführt, welche nach Kamenz an das Kloster zehntenpflichtig sind. Darunter erscheinen Grodowidzi (Grottau) und Michelau (Michelau). Dabei heißt es weiter, daß der Beichtne von Michelau eigentlich zur Pfarre des Defans von Krakau gehörte, jedoch von demselben laut Erklärung seines Prokurators des Domherrn und Kaplans von Brichow (Breichau) Matias gegen den

Behten von Carhovich verkauft worden ist. Dies ist die erste Erwähnung von Michelau, es mußte aber, wie seine Zugehörigkeit zur Pfarre des Defans von Krafau beweist, schon lange vorher bestanden haben.

Eine deutsche Uebersetzung dieser Urkunde trägt die Jahreszahl 1207; sie wird aus einer alten Handschrift mitgeteilt von Brömrich in seiner Geschichte von Kamenz und scheint richtiger zu sein als die Zahl 1210, die sich mit anderen Urkunden nicht in Einklang bringen läßt. 1)

Zum Verständnis warum Michelau von Krafau abgelöst wurde diene folgendes.

Die ganze hiesige Gegend befand sich im Besitz einer reichen Familie. Es waren die Burggrafen Mrosko die in Ritschen zwischen Ohlau und Breg am rechten Oderufer ihren Sitz hatten, sie nannten sich gleichzeitig Grafen von Grottkau.

Einen Zweig dieser Familie bildeten die Grafen von Bogarell, diesen gehörte Michelau. Der erste Probst von Kamenz aber war Vincenz von Bogarell, ihm lag daher daran, das Bestehen seiner Familie bei seinem Kloster und nicht in Abhängigkeit von Krafau zu haben. Das Kloster in Kamenz nahm eine unabhängige Stelle ein, es war nur Loh mit dem Sandstift zu Breslau verbunden. Der Probst Vincenz von Kamenz (Bogarell) wurde später zum Abt des Sandstiftes ernannt und leitete das Kloster in Kamenz weiter. Nach seinem Tode aber verlor es seinen Halt und es wurden an Stelle der Augustiner Cistercienser geleitet.

Dieser wurde in einer Urkunde vom Jahr 1260 am 14. Mai der vormalige Besitzstand durch den Bischof bestätigt und darin heißt es auffälliger Weise „Grottkau mit Umkreis“ und „Michelau mit Umkreis“. Da es sonst üblich war alle Orte einzeln anzuführen, so müssen sowohl Grottkau als Michelau Hauptorte eines Kreises gewesen sein, dessen zugehörige Dörfer allgemein sicher bekannt waren. Zwei Jahre später am 18. März 1262 erfolgte die päpstliche Bestätigung. 2)

Am 21. April 1276 stirbt Udivotus Graf von Michelau und wird am 24. April in Kamenz begraben. Dieser Herr muß sich bei Erbauung des Klosters besonders hervorgetan haben, sonst würde seine Ueberführung nach Kamenz nicht erfolgt sein. Das Kloster erwies ihm dadurch eine beson-

dere Ehre, der hohe Adel war dabei zusammengekommen und die Erben wollten sich dankbar gegen das Kloster erweisen und so setzten sie noch am Tage des Begräbnisses folgende Urkunde auf, die sie in 3 Exemplaren ausfertigten, die alle noch vorhanden sind. 4)

Kamenz, 24. April (1276). Graf Janusius, Graf Stephan und Symon, genannt von Michelau, und Bogus genannt von Bogarell, verleihen dem Kloster Kamenz ihre Kirche in Mychelow (Michelau) mit Aekern und Behten und dem Patronatsrechte mit der Bitte, die Brüder möchten bei ihren Gebeten ihres Geschlechts, dem ja das Kloster seinen Ursprung verdankt, immer eingedenkt sein und unter der Verpflichtung zur Vorsehung des Gottesdienstes in Michelau beständig zwei Brüder des Klosters und einen Weltgeistlichen zu halten.

Zeugen bei Ausstellung dieser Urkunde waren: Lantbert Abt von Heinrichau, Graf Stosio und Graf Johannes Kastellan von Barthia (Kastellan heißt: der Graf, welcher das Kastell die Burg beherrscht.) Graf Ditsko de Brezichino, Graf Jeronlaus Sohn des Mrosko und Rudgeros Pfarrer von Michelau, der dem Vorstehenden zugeweiht hat und andere viele Ritter und Kleriker, welche zum Verbräufnisse des Grafen Ludwojo von Michelau zusammen gekommen waren.

Daß sich die Glieder der Familie Mrosko Bogarell von Beginn ihrer Erscheinung in der Geschichte ab, als im Besitz hoher weltlicher Macht wie geistlicher Würden befanden, ergibt sich aus dem bereits gefagten, aber sie erschienen auch ferner in der nächsten Umgebung des Bischofs und des Herzogs. Als im Jahr 1250 Herzog Heinrich in Frankenberg bei Frankenstein seiner in Alta Ripa belegenen Stadt (Brieg) deutsches Recht verlieh da wurden als Schriftzeugen alle die Gebrüder von Michelau (Michelau) sowie auch ein Graf Mrosko aufgeführt; außerdem erscheinen sie bei verschiedenen anderen Urkunden an anderen Orten und Zeiten als Zeugen in der Umgebung des Bischofs oder Herzogs.

1302 wurde in Michelau noch Weinbau betrieben. 5) Im Jahre 1486 war das Geschlecht derer von Bogarell in Michelau noch ansässig, denn in diesem Jahr Witthoch nach Reminiscere bekennt Gabriel Hand, dass Heynez Pogel von Michelau mit em gekauvst hette vmb eyuen fleck

waldes kon Meristaw gehende, der do gelegen ist yue halben des molgraben und auch dy Neisse bis an das wehre. 6) Es ist das derselbe Wald, der jetzt nach 400 Jahren wieder von Hiesig zurück gekauft worden ist.

6) Neisser Lagerbuch IX. f. 99 im Libes Fund. F. 1 a Markgraf. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

— (Poesie im Bahnpostwagen.) Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Postbeamten bei Ausübung der Dienstgeschäfte nur allzu oft in die Lage kommen, Werke der Varnbergigkeit an den ihnen zur Beförderung anvertrauten lebenden Tieren zu üben, und das letztere auch immer gern geschieht, soweit die Dienstgeschäfte es nur irgend gestatten. Ein schönes Beispiel hiervon liefert folgendes Vorkommnis. Eine Dame in der Provinz Sachsen sandte dieser Tage ein junges Hündchen an eine Dame in Posen. In der Sorge, daß dem kleinen Reisenden die weite Reise Schaden bringen möchte, bemerkte sie auf dem Paket:

Bitte.

Damit der Hund
Auch ganz gesund
Bei Ober-Hates Tochterlein
Triff als lebendes Tierchen ein,
So bitt' ich jeden der die Hunde liebt,
Daß er dem Hunde etwas Millich giebt.

v. G.

Ein Beamter der Bahnpost bemerkte hierunter: „In Milch in jedem Bahnpostwagen es gebracht, Hier wollte der verwöhnte Kater nicht, Doch gierig nahm der kleine Schluder. Ist Judenthücker, aber ohne Jüder.“ Die Verächtszeitung versichert, daß der Hund, Dank dem „Judenthücker“, gut angekommen ist und sich des besten Wohlseins nach der Reise erfreut.

— (Abgeblüht.) Alter Ged (nach einer Einladung): „Fräulein, ich habe gestern hier mein Herz verloren; Sie besitzen es jetzt!“ Fräulein: „Sie irren; aber ich werde nachfragen — vielleicht hat's das Stubenmädchen gefunden!“

— (Titel-Veränderung.) Der Scharfrichter von Berlin soll bei seiner vorgelegten Behörde um Abänderung seines Titels eingekommen sein; er will in Zukunft das Prädikat „Haupt-Kassirer“ führen.

6½ Ctr. Zeitungspapier

ist bei uns zu verkaufen und werden Angebote darauf bis zum 24. d. Mts. entgegen genommen.

Grottkau. Der Magistrat.

Im Monat November beabsichtigt der kaufmännische Verein Handlungslehrlingen

Unterricht in der Buchführung wie im Vorjahre erteilen zu lassen.

Beherlinge von Nichtmitgliedern können Theil nehmen. Nähere Auskunft bei

G. Weidlich.

Kaufmännischer Verein.

Alice,

exquisit feine

6-Pfg.-Cigarre,

100 Stück Mk. 5.75

empfiehlt

M. Fritsch,

Münsterbergerstraße.

Ein massives Wohnhaus

mit 4 Stuben nebst Stallung, wo bis jetzt Holz- und Kohlen-Handel sowie Spezerei-Geschäft gewesen ist, steht zum Verkauf in Alt-Grottkau bei

Neumann.

Heute Mittwoch von 9 Uhr ab frische Blut- u. Leberwurst sowie

frisch gekochte Eischeine.

C. Bernert, Wurstfabrik.

Restaurant Zimmermann.

Heute Mittwoch von 9 Uhr ab

Wellfleisch u. Wellwurst.

Abends

gebratene Wurst.

Anstich von Pilsener Bier (Bürgerliches Bräuhaus.)

Theerschwefel-Seife.

Vorzüglichstes Mittel zur Beseitigung aller Ausschläge und sonstiger Unreinheiten der Haut; macht dieselbe sehr weich und höchst geschmeidig. Zu haben bei Carl Riese.

Gebetbücher

in größter Auswahl zu billigsten Preisen empfiehlt Ernst Neugebauer's Buchhandlung.

Zum 1. Januar wird von einer Offizier-Familie in Grottkau ein älteres, durchaus erfahrene

Mädchen

für Küche und Hausarbeit gegen hohen Lohn gesucht.

Angebote unter M. W. an die Expedition dieser Zeitung.

Eine Wohnung,

befehend aus 2 Stuben, Alkove, Küche, Boden und Kellergelaß ist zu vermieten und bald zu beziehen bei

Oskar Hempe.

Eine kleine und eine größere Stube ist zu vermieten und event. bald zu beziehen.

W. Pathe.

Eine Wohnung

ist zu vermieten bei

A. Stenzel.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Neugebauer in Grottkau.

Schleifisches Tanz-Album.

Der wahre Zeher,

Lied von Pulvermacher.

Marichens Liebesglück,

Humoristischer Gesangs-Polka von Pulvermacher.

Der Liebesblick,

Humoristischer Gesangs. von Pulvermacher.

Bei Dir,

Walzerlied von Förster.

Couplet-Marsch für Pianoforte.

Es ist das beste Wein Dich aus

von Schmachoth.

Neuglein sind blau,

Walzerlied von Förster.

Ein einziger Augenblick kann

Alles umgestalten,

Lied von Leuenberg, Musik von Sadur.

Hoch zu Rad,

Galopp von Sadur.

Aus schönen Tagen,

Walzer von Sadur.

Frühling im Herzen

von Sadur.

Das erste Mittagsbrot,

Duett von Holländer.

Donauwellen,

Walzer von Zwanowici.

Schneidig mit Gefühl,

Marsch-Couplet von Reinoldy.

Nur Du o tranter Schatz bist mein,

Walzerlied von Fink.

Kaiser Wilhelm-Marsch

von Sadur.

Graf Donner,

Salontype von Stefani.

Weil ich ein schneidiges Mädel bin,

Soubretten-Couplet von Starke.

Vorrätig in

Ernst Neugebauer's

Buchhandlung.

Meyer's Volksbibliothek

Nr. pro Nummer 10 Pf.

575. Euripides, Hippolyt.

576.

577. Cervantes, Neun Zwischenspiele.

578.

579. Römische Lyriker, Ausgewählte

580.

581. Sophokles, Der rasende Ajax.

582.

583. Schellen, Lyrische Gedichte. —

584.

585. Alastor.

586.

587. Schellen, Königin Mab.

588.

589. Kopisch, Karnevalsfest auf Jachia.

590.

591. — Die Entdeckung der blauen

592.

593. Stieglitz, Bilder des Orients.

594.

595. Meinhold, Die Bernsteinhege.

596.

597. Müllner, Die Schulb.

598.

599. Viehoff, Blütenstrauch französischer

600.

601. Hauff, Phantasien im Bremer

602.

603. Hauff, Das Bild des Kaisers.

Vorrätig in

Ernst Neugebauer's

Buchhandlung.

Unentgeltlich versch. Anweisung zehnjähr. approbierter Heilmethode zur sofortigen radikalen Beseitigung der Trunksucht, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, unter Garantie. Keine Berufsstörung. Adresse: Privatankalt für Trunksucht-leidende in Stein bei Säckingen. Briefen sind 20 Pfg. Rückporto beizufügen!